

Ist die Diskrepanz zwischen Kästner und Tucholsky politisch begründet oder eher charakterlicher Natur?

Beides trifft zu. Deshalb entsteht auch keine wirkliche Freundschaft. Tucholsky ist ein politischer Kämpfer. Er streitet für Ehrlichkeit und Kompromisslosigkeit und kritisiert die Politik, wenn sie faule Kompromisse eingeht. Kästner nennt sich zwar einen Moralisten und Schulmeister, doch er löst diese Absicht nicht ein. In seinen Angriffen bleibt er oft allgemein. Sein Werk ist von Selbstbespiegelungen durchsetzt.

Aber er hat größeren Erfolg, er wird heute mehr gelesen als Tucholsky.

Seine Wirkung ist unbestritten. Er findet einen Ton, der die gebildeten Leser anspricht und die nicht so gebildeten. Wenn ich mit meinem Lyrikprogramm gastiere, gehören Texte von beiden Satirikern dazu. Kästner wird immer liebevoll aufgenommen; man fühlt sich gestreichelt von ihm. Bei Tucholsky wird hinterher diskutiert.

Kann man sagen, dass er auf die Veränderung der Gesellschaft zielt und Kästner auf die Veränderung des Einzelnen?

Der Einzelne ist beiden wichtig, das haben sie gemeinsam: Sie kritisieren selten die konkreten Protagonisten auf der politischen Bühne, sondern die Gesinnung ihrer Mitbürger. Tucholsky will das politische Bewusstsein seiner Leserschaft schärfen, will sie befähigen, die Politik zu durchschauen. Kästner publiziert seine moralischen Postulate in der Hoffnung, die Leser würden sich daran halten.

Gehen Sie nicht zu streng mit ihm um?

Ich weiß, es tut weh, Kästner wehzutun. Aber jüngere Forschungen rechtfertigen die kritische Sicht. Er hat fast die Hälfte seines Werkes in der Nazizeit geschrieben, unter Pseudonymen, und ging dafür viele Kompromisse ein. In einem Brief bittet er die Reichsschrifttumskammer, das Publikationsverbot gegen ihn zurückzunehmen. Das kann man fast Anbiederei an die Faschisten nennen. Nach dem Krieg versucht er seine Rolle im Dritten Reich aufzuwerten und nimmt Bekenntnisse in sein Tagebuch »Notabene 1945« auf, die vorher nicht drin standen. Das finde ich unredlich.

Lassen Sie wenigstens seinen viel zitierten Spruch gelten: »Es gibt nichts Gutes, außer man tut es«?

Auf dieses eingängige Postulat fällt man leicht herein, wenn man nicht fragt, was es bedeutet, gut zu sein; wie viel Kraft und Widerstandswillen es kostet, das als gut Erkannte durchzusetzen. Erich Kästner selbst bringt diese moralische Kraft nicht auf, selbst wenn er nach außen hin Stärke und Selbstbewusstsein zeigt.

Entscheidet er sich deshalb anders als der Schweden-Exilant Tucholsky für die innere Emigration?

Dabei spielte auch seine überstarke Mutterbindung eine Rolle und das Geheimnis, das er mit der Mutter teilt: dass er vermutlich der Sohn des jüdischen Hausarztes Emil Zimmermann ist. Deshalb bleibt Kästner in Deutschland. Er lässt die Mutter in Dresden mit dem Geheimnis nicht allein.

Das Verhältnis zu Frauen scheint für Kästner wie für Tucholsky problematisch zu sein.

Ich glaube, sie sind beide bindungsunfähig, aus unterschiedlichen Gründen. Kästner hat viele kleine Lieben und zwei große – Ilse Julius, die früh verunglückt, und Friedel Siebert. Vor einer dauerhaften Bindung aber hat er Angst. Der tragische Beziehungskonflikt zwischen seiner Lebensgefährtin Marieluise Enderle und Friedel Siebert, der Mutter seines unehelichen Sohnes Thomas, hindert Kästner an der ersehnten Vaterrolle und verschärft sein psychisches Leiden im Alter. Tucholsky arbeitet mit unerhörter Produktivität, und das ist nur möglich, wenn er sich frei fühlt. Dauerhafte Beziehungen lebt er aus in den Briefen an Mary Gerold oder an die Schweizer Ärztin Hedwig Müller. So kompensiert er die Distanz.

Ich habe Erfolg, aber keinerlei Wirkung (Tucholsky)
Vergeblich leben ist schwer (Kästner)

Kurt Tucholsky und Erich Kästner – zwei engagierte Schriftsteller. Ein kritischer Vergleich¹

Kurt Tucholsky und Erich Kästner werden literaturgeschichtlich gemeinsam mit Walter Mehring als Literaten der Weimarer Republik unter der Klassifizierung Vertreter der *Neuen Sachlichkeit*² sowie der *Gebrauchsliteratur*³ eingruppiert. Als Lyriker und Journalisten sowie Autoren u. a. der Weltbühne⁴, der einflussreichsten gesellschaftskritischen Zeitschrift der Weimarer Republik, werden Tucholsky und Kästner in den Literaturhandbüchern zusammen als politische Schriftsteller und politische Aufklärer sowie u.a. mit Mehring, Hollaender, Klabund und Ringelnatz als publikumswirksame Kabarettautoren beachtet. Literaturhistoriker räumen den sogenannten ‚Gebrauchsschriftstellern‘ der ‚kleinen literarischen und journalistischen Formen‘ weniger Aufmerksamkeit ein als den einschlägigen Romanciers und Dramatikern.

-
- 1 Der Beitrag ist ein erweiterter und überarbeiteter Vortrag vor der Kurt Tucholsky-Gesellschaft bei ihrer Jahrestagung im Erich-Kästner Museum in Dresden 2014. Weitere Hinweise und Erläuterungen vom Verf. zu den beiden Autoren beziehen sich auf die in der von Harald Vogel hrsg. Reihe »Leseportraits. Lesewege und Lesezeichen zum literarischen Werk«, Bd. 1 Harald Vogel: *Tucholsky lesen*. 2. aktualisierte Auflage, Baltmannsweiler 1997 und Bd. 4 Harald Vogel / Michael Gans: *Kästner lesen*. 2. Vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Baltmannsweiler 2013, erschienen im Schneider Verlag Hohengehren. Weiterhin zit. *Tucholsky lesen*, S... bzw. *Kästner lesen*, S...
 - 2 Vgl. Walter Fähnders: *Avantgarde und Moderne 1890-1933*. Stuttgart, Weimar: Metzler 1998; Helmut Lethen: *Neue Sachlichkeit 1924-1932*. Studien zur Literatur des »Weißen Sozialismus«. Stuttgart: Metzler 1970
 - 3 Zur poetologischen Diskussion der Positionierung als Gebrauchsliteraten und Gebrauchsliteriker, „Vortragsliteriker“ und journalistische Schriftsteller vgl. u. a. die theoretischen Texte von Kurt Tucholsky: *Horizontaler und vertikaler Journalismus*, WB 13.1.1925, GW7, Nr.8, S.26ff.; *Auslandsberichte*, WB 12.5.1925, GW7, Nr.79, S.226ff.; *Gebrauchsliterik*, WB 27.11.1928, GW10, Nr.193, S.543ff. sowie Erich Kästners Texte: *Splitter und Balken. Publizistik*. G6 und das instruktive Nachwort der Herausgeber Franz Josef Görtz und Hans Sarkowicz, S.671ff. Sabine Becker und Ute Maack (Hrsg.) *Kurt Tucholsky. Das literarische und publizistische Werk*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2002; Dieter Mayer: *Kurt Tucholsky / Joseph Roth/ Walter Mehring. Beiträge zur Politik und Kultur zwischen den Weltkriegen*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2010.
 - 4 Ursula Madrasch-Groschopp: *Die Weltbühne. Porträt einer Zeitschrift*. Königstein/Ts.: Athenäum 1983 (als Ullstein Tb. 34307, Frankfurt/M-Berlin 1985; Elke Suhr: *Zwei Wege ein Ziel. Tucholsky, Ossietzky und die Weltbühne*. München: Weismann 1986; Stefanie Oswald hrsg. i. A. der KTG.: *Die Weltbühne. Zur Tradition und Kontinuität demokratischer Publizistik*. Dokumentation der Tagung »Wieder gilt: Der Feind steht rechts!« Röhrig Universitätsverlag St. Ingbert 2003

So stellen die Herausgeber einer Forschungsanthologie⁵ von 2002 fest: *Noch immer gilt Tucholsky zwar als einer der bedeutendsten Publizisten der deutschsprachigen Literatur, eine umfassende Würdigung seines literarischen Werkes jedoch steht nach wie vor aus. [...] Überhaupt ist die Mehrheit der vorliegenden Publikationen zu Tucholsky an politisch-historischen Fragen bzw. an der Erfassung seiner Schriften als journalistischer Tagesschriftstellerei und politischer Publizistik interessiert. [...] Diese einseitige Wahrnehmung und Gewichtung von Autor und Werk mögen Ursache davon sein, dass Letzteres bis heute in seinem literarischen und ästhetischen Dimensionen nicht erschöpfend behandelt ist.*⁶

Für die literaturwissenschaftliche Einordnung des Werkes von Erich Kästner gilt nichts anderes, wenn man von den Arbeiten im Rahmen der Kinder- und Jugendliteratur absieht. Wie Mayer betont, werden die Autoren ‚Ringel- natz, Mehring, Tucholsky und Kästner‘ speziell beachtet in ihrer zeitgemä- ßen ‚Vortragslyrik‘ und deren Wirksamkeit in der Kabarettszene, »welche die Formenwelt und das Repertoire der älteren Volksdichtung ebenso aufgriff wie die der Chansons und Couplets im Pariser Cabaret oder der Songs aus der amerikanischen Kulturindustrie.«⁷ Letzteres betrifft sicherlich besonders die ‚Songs‘ eines Bert Brecht der in dieser Weimarer Szene als eigenständig wahrgenommen wird.⁸

Es soll in unserer Betrachtung der vergleichende Blick auf die beiden Pro- tagonisten Tucholsky und Kästner geschärft werden, um trotz festgestellter Gemeinsamkeiten die Unterschiede zwischen beiden Autoren zu kennzeich- nen und ihre jeweilige Rolle auf der literarischen, kabarettistischen, journa- listischen und gesellschaftskritischen Bühne zu kontrastieren.

5 S. Anm. 3 den Sammelband hrsg. von Becker / Maack

6 Ebenda Vorwort, S.7, an dieser Bilanz hat sich bis 2015 nichts geändert. Auch Dieter Mayer (2010, s. Anm.3) fokussiert seinen Blick auf die vielfältige journalistische Tätigkeit, die Tucholsky als „Vertreter eines operativen Denkens“ ausweist, »für das vermehrt literarische und nichtliterarische Darstellungsmittel eingesetzt wurden, weil sie diese für ihre Wirkungsabsichten als gleichwertig begriffen«. (Ebenda S.9)

7 Mayer (s. Anm.3), S.8

8 Vgl. Brecht *Liederbuch*, hrsg. und kommentiert von Fritz Hennenberg. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschen- buchverlag 1985 (st 1216)

- Beide Literaten konzentrieren ihren schriftstellerischen Blick zielgerichtet auf ihre gesellschaftliche Lebensgegenwart, allerdings mit generations- und herkunftsspezifischer Akzentuierung und gesellschaftspolitischer Positionierung.
- Beide Zeitgenossen arbeiten journalistisch und literarisch als zeitkritisch engagierte Beobachter und bevorzugen medienspezifisch relevante Textsorten und Publikationsorgane (z. B. politische Kulturzeitschriften wie *Die Weltbühne* oder Kulturmedien und -institutionen wie Theater, Kabarett bzw. bei Kästner Film und Rundfunk und bei Tucholsky die Bildmedien, insbesondere die Fotografie).
- Beide Autoren thematisieren gesellschaftliche Zustände und politische Prozesse in ihrer Konsequenz auf gesellschaftliche Bewusstseins- und Verhaltensmodi, jedoch unterscheiden sich die beiden Zeitgenossen in analytischer Schärfe und kritischer Prägnanz sowie in der Vielfalt des literarischen Genres, der Darstellungsraffinesse und politischen Weitblicks.
- Die beiden Zeitkritiker richten ihre Angriffe nicht, wie man bei journalistischen Kommentatoren vermuten würde, vorwiegend gegen die Protagonisten der politischen Bühne bzw. gegen die Funktionäre der Herrschaftsinstitutionen, sondern greifen in provokativer Weise das reaktionäre Verhalten der Durchschnittsbürger an.

Kästner globalisiert gerne seine satirischen Attacken, zielt auf das allgemeine moralische Bewusstsein. Er greift bevorzugt Gesinnungshaltungen an wie Gleichgültigkeit, Eitelkeit, „Dummheit“, den ‚Stumpfsinn‘ der *kleinen* Leute, egoistische Maßlosigkeit, Überheblichkeit und Gefühlskälte, das Klassenbewusstsein der *vornehmen* Leute, und brandmarkt die Vorliebe für Drill, soziale Verrohung von Vorgesetzten, Unterdrückungsrituale von Erwachsenen sowie Unterdrückungsstrategien pädagogischer Instanzen und militanter Gruppen.

Tucholsky greift dagegen schärfer die politischen Zeitumstände an, zielgenauer die kritisierten Zustände und Vorgänge, die faschistische Verrohung der Mitmacher, die Bewusstseinschwäche, Unterwürfigkeit und Handlungslethargie der Mitmacher, die Zaungäste des machtsüchtigen Schauspiels von Unrecht, Willkür, Zensur, Hetze, Ausgrenzung, Schutzhaft, Folter und Fememorde, die bereits vor und nach der Machtergreifung stattfanden, propagiert wurden und zu befürchten waren. Zugleich gilt Tucholskys satirische Waffe nicht nur den Tätern befehlshöriger Aktionsgruppen, korrupter Verbänden und machtwillfähigen Institutionen, sondern auch denen sich passiv und gleichgültig verhaltenden Opfern aller Schichten und ideologischen Couleurs. Neben der vornehmlich nationalistischen Katastrophe reagierte der Europäer Tucholsky auch enttäuscht über die weitgehende Zurückhaltung des Auslands und zum Teil faschistischer Affinität gegenüber der nationalsozialistischen Propaganda.

- ♦ Bilanzierend kann man sagen: Tucholsky und Kästner verstehen sich als moralische Instanzen mit idealistischem Anspruch und Wertebewusstsein. In der literarischen Umsetzung zeigt sich Tucholsky im dialektischen Zugriff, in der diskursiven zeitpolitischen Analyse und im satirischen Angriff zupackender, standpunktbezogener und zukunfts-perspektivischer als sein jüngerer Kollege. Kästner vermeidet bei seinen Werteappelle bzw. Moralanklagen und idealistischen Postulaten den konkreten Bezug zu den Zeitumständen, er vermeidet ängstlich oder aus Vorsicht die gegenwartspolitische Zuspitzung. Seine Verzweiflung richtet sich lieber resignierend und fatalistisch gegen die Trägheit, Dummheit, Unverbesserlichkeit, Stumpfheit gegen Kollektivwahn und Egoismus. Die Erwachsenen stehen am Pranger. Den zur Unmündigkeit gedrillten Kindern wird Mut zugesprochen und moralische Aufrüstung zugetraut. Die Kluft zwischen beiden Lebensstufen bzw. Entwicklungsstadien wird nicht reflektiert, der pädagogische Widerspruch, die Lebenslücke werden nicht aufgeklärt.⁹

9 Bei Kästner existiert erstaunlicher Weise nur die Welt der kleinen und großen Kinder, die pubertäre Zwischenzeit als Jugendliche wird nicht thematisiert.

Aufgrund der Bildungsherkunft und Sozialisation gestalteten sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Kurt Tucholsky¹⁰ und Erich Kästner¹¹ unterschiedlich.

Für Tucholsky war das gutbürgerliche Elternhaus prägend (Vater Bankkaufmann, standesgemäß unterdrückender Familienverband, bürgerlich situierte Verhältnisse), ihn prägten in Stichworten gelistet: Großstadtsozialisation, Studium und Promotion zum Dr. jur., berufliche Karriere (Jurist, Bankkaufmann), Journalist / journalistischer Prozessbeobachter bei Gericht / politische Engagements („Nie wieder Krieg“-Bewegung, versch. Annäherungen an Parteien und weltanschauliche Ausflüge), vielseitige Tätigkeit als Schriftsteller und Kabarettautor, fester Mitarbeiter der *Weltbühne*, zeitweise Herausgeber, politisch diffamierter und verfolgter, schließlich ausgebürgerter Vaterlandsverräter Tucholsky verteidigte und bewahrte seine ideologische Unabhängigkeit und persönliche Integrität. Er vermied soweit wie möglich Berufszwänge, feste Beziehungen, weltanschauliche (religiöse wie politische) Vereinnahmungen.

Als Tucholskys bester Freund galt der Herausgeber der *Neuen Schaubühne* und späteren *Weltbühne*, Siegfried Jacobsohn¹², der Tucholskys Begabung entdeckte und zu fördern wusste sowie die Unabhängigkeit und persönliche Freiheit Tucholskys auch finanziell absicherte. Jacobsohn galt für Tucholskys als Gesinnungsvorbild und fungierte als redaktioneller Lehrmeister bezüglich des journalistischen und literarischen Handwerks.

10 Als einschlägige Biographie für Kurt Tucholsky kann weiterhin die von Michael Hepp gelten: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1993; Ders. Kurt Tucholsky. Reinbek bei Hamburg 1998 (rowohlts monographien 50612). Die Vorgängerbiographien von Helga Bemmann, Fritz J. Raddatz, Klaus Peter Schulz, Gerhard Zwerenz (vgl. Hepp 1998, S.180) entsprechen nicht mehr dem Quellen- und Forschungsstand.

11 Für Erich Kästner gelten die zum 100. Geburtstag erschienenen und materialkundigsten Biographien von Franz Josef Görtz / Hans Sarkowicz: *Erich Kästner. Eine Biographie*. München/Zürich: Piper 1998; Sven Hanuschek: *Keiner blickt dir hinter das Gesicht. Das Leben Erich Kästners*. München, Wien: Hanser 1999; Ders.: *Erich Kästner*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2013 (rowohlts monographien); vgl. auch Isa Schikorsky: *Erich Kästner*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998 (dtv portrait)

12 Vgl. Stefanie Oswald: Siegfried Jacobsohn. Ein Leben für die Weltbühne. Eine Berliner Biographie. Gerlingen: Bleicher 2000

Kästner wurde beeinflusst: vom kleinbürgerlichen Elternhaus (offizieller Vater: Sattler, Mutter Näherin), Kleinstadtsocialisation, abgebrochenes Lehrerstudium, Literaturstudium mit Promotion und Journalistenausbildung, zeitweise Finanznöte, Auftragsjournalist und freier Schriftsteller, Kinder- und Jugendbuchautor sowie Drehbuchautor und in der Nazizeit zwar zeitweise mit Schreibverbot belegter, aber stillschweigend geduldeter, unter Pseudonymen publizierender Autor.¹³

Beide Schriftsteller erreichten internationalen literarischen Erfolg und entsprechende Anerkennung. Diese Würdigung und Reputation wird bei beiden Autoren unterschiedlich gewichtet und diskutiert. Am Ende ihrer ‚Karriere‘ kämpften beide engagierten und verletzbaren Literaten aus unterschiedlichen Gründen mit Einsamkeit, Lebensmüdigkeit, Krankheit und zeitweiser Depression bzw. Resignation.

Während Kurt Tucholsky am Ende seines Schriftstellerlebens die bittere Bilanz zog:

Ich habe Erfolg, aber ich habe keinerlei Wirkung¹⁴, galt bei Erich Kästner der Erfolgszwang von Beginn an als Verpflichtung. Erich Kästner bekennt dies bereits 1926 in einem Brief an sein geliebtes ‚Muttmchen‘, als er noch kaum bekannt war:

Wenn ich 30 bin, will ich, daß man meinen Namen kennt. Bis 35 will ich anerkannt sein. Bis 40 sogar ein bißchen berühmt. Obwohl das Berühmtsein gar nicht so wichtig ist. Aber es steht nun einmal auf dem Programm. Also muß es eben klappen.¹⁵

13 Die erst in den letzten Jahren erschlossene publizistische Kriegs- und Nachkriegszeit Erich Kästners ist knapp zusammenfassend belegt und kommentiert im Nachwort zum Publizistikband der Gesamtausgabe, G6 von Franz Josef Görtz und Hans Sarkowicz, S. 671ff.

14 Kurt Tucholsky: *Schnipsel*, hrsg. Von Mary Gerold-Tucholsky, Fritz J. Raddatz, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1973, S. 40

15 Erich Kästner: *Mein liebes gutes Muttmchen, Du! Dein oller Junge. Briefe und Postkarten aus 30 Jahren*. Ausgewählt und eingeleitet von Luiselotte Enderle. Hamburg: Albrecht Knaus 1981 [zensierte Ausgabe], hier Brief vom 1.4.1926, vgl. Hanuschek in rowohlts monographien, S.39

Das Programm war seine Mutter. In seinem autobiografischen Bekenntnis *Als ich ein kleiner Junge war* bekennt Erich Kästner:



Erich Kästner mit Mutter

Ida Kästner wollte die vollkommene Mutter Ihres Jungen werden. Und weil sie das werden wollte, nahm sie auf niemanden Rücksicht, auch auf sich selber nicht, und wurde die vollkommene Mutter. All ihre Liebe und Phantasie, ihren ganzen Fleiß, jede Minute und jeden Gedanken, ihre gesamte Existenz setzte sie, fanatisch wie ein besessener Spieler, auf eine einzige Karte, auf mich. Ihr Einsatz hieß: ihr Leben, mit Haut und Haar! Die Spielkarte war ich. Deshalb mußte ich gewinnen. Deshalb durfte ich sie nicht enttäuschen. Deshalb wurde ich der beste Schüler und der bravste Sohn. Ich hätte es nicht ertragen, wenn sie ihr großes Spiel verloren hätte. Da sie die vollkommene Mutter sein wollte und war, gab es für mich, die Spielkarte, keinen Zweifel: Ich

mußte der vollkommene Sohn werden. Wurde ich? Jedenfalls versuchte ich es. Ich hatte ihre Talente geerbt: Tatkraft, ihren Ehrgeiz und ihre Intelligenz. Damit war schon etwas anzufangen. Und wenn ich, ihr Kapital und Spieleinsatz, wirklich einmal müde wurde, nur um immer wieder zu gewinnen, half mir, als letzte Reserve, eines weiter: Ich hatte die vollkommene Mutter ja lieb. Ich hatte sie sehr lieb.¹⁶

Erich Kästner bedauert in seinem autobiografischen Gedicht *Kurzgefaßter Lebenslauf* (1930)¹⁷:

Ich war ein patentierter Musterknabe. / Wie kam das bloß? / Es tut mir jetzt noch leid.

Dieses ‚vollkommene‘ Muttersöhnchen zeigt noch 1957, also mit 58 Jahren, in seinem altklug erscheinenden Kindheitsrückblick *Als ich ein kleiner*

16 Vgl. Erich Kästner: »Als ich ein kleiner Junge war«, KW7, S.102

17 KW1, S.136, vgl. auch zur Ansprache als Vater an seinen unehelichen Sohn Thomas Erich Kästners *Briefe aus dem Tessin*. Mit einem Geleitwort von Horst Lemke. Zürich: Arche 1977

Junge war nur scheinbar ironische Distanz. Seine vielen Selbsturteile belegen eine verinnerlichte auf sich selbst bezogene Wertschätzung, die von Ida Kästner, besessen von Mutterliebe, bestätigt wird. Beide zeigen gemeinsame Beziehungshörigkeit. Ob daraus Kästners versteckte Beziehungsunsicherheit resultiert, kann nur vermutet werden. Eine egozentrierte Angst des karrierefixierten Musterknaben, die Tucholsky bereits in seinen knappen Einlassungen zu Kästner in seinen beiden Rezensionen 1930 in der *Weltbühne* diagnostiziert, betrifft eine konstitutive psychische Disposition bei Kästner, die auch sein Verhalten in der Zeit der inneren Emigration während des Dritten Reiches plausibler macht. Erich Kästner rechtfertigt sein Verbleiben in Nazi-Deutschland mit der gebotenen Fürsorge für seine Mutter. Sein angeblicher Vater spielt in dem Gedankenspiel bei Erich keine Rolle.

Auffällig ist, dass auch sein ganzes Werk und seine Briefe von Selbstbespiegelungen dominiert werden. Kästner zeigt eine ichbezogene Neigung, die Fremdurteile meidet. Sowohl die Selbstkommentare als auch die autobiographischen Anspielungen prägen diese Ich-Dominanz, die zugleich auffällig Verhaltensmuster anderer Kollegen selbstbewusst beurteilt.¹⁸

In dem bereits erwähnten, seinem unehelichen Sohn Thomas gewidmeten, Buch *Als ich ein kleiner Junge war*, schwelgt Kästner in pädagogischen Sentenzen, die für seinen Sohn hilfreich erzieherisch wirken sollten. Auch die zeitpolitischen Reflexe, die seine politische Weitsicht belegen sollen, wirken aufgesetzt und auffällig selbstrechtfertigend. Die pädagogischen Maximen, die die Jugendbücher vermitteln sollen, wirken keineswegs so »realistisch«, wie sie genregebend bezeichnet werden. Ebenso kann man die Milieugedichte Erich Kästners nicht als Aufklärungspoeme einer kritisch hinterfragten Realität lesen. Sie wirken vielmehr überzeugend als atmosphärisch dichte und authentisch bezugte Beobachtungen bzw. nachvollziehbare Erinnerungen. Kästner gelingen auch frech karikierende Fensterblicke in die seelische Innen- und Außenwelt umzingelt von vertrauten Sehnsüchten und verzeihbaren Verfehlungen. Es gelingen ihm dann vereinzelt auch epigrammatische Impressionen als Reflexionen:

18 Vgl. Erich Kästner: *Die literarische Provinz*, G3, S.248, (1950)

Erich Kästner

*Das Haus Erinnerung*¹⁹

*Das Haus Erinnerung hat tausend Türen.
Und du hast doch den Weg umsonst gemacht.
Du weißt nicht mehr, wohin die Türen führen.
Und in den Korridoren lehnt die Nacht.
Was einmal war, das lebt hier fort für immer,
auch wenn du selbst es lang vergessen hast.
Das Haus Erinnerung hat tausend Stufen,
waagrechte Säulen der Vergangenheit.
Geh fort von hier. Man hat dich nicht gerufen.
Dien' du nur dem Herrn und Knecht der Zeit!*

**Homo Sapiens oder
der Mensch denkt**¹⁹

Das, was man meint,
trifft selten ein, –
Was Zufall scheint,
kann Schicksal sein!

**Für Stammbuch und
Stammtisch**¹⁹

Freunde, nur Mut!
Lächelt und spricht:
»Die Menschen sind gut,
bloß die Leute sind schlecht.«

Tucholsky hatte in seiner Rezension zu Kästners Gedichten²⁰ eine als sächsisch bezeichnete »Enge« diagnostiziert. Sie hängt sicherlich mit Kästners Ängstlichkeit zusammen. »Mut« verlangt der schulmeisterlich auftretende Autor Kästner, Mut zum Gutsein, den er in seinen Gedichten und Kinderbüchern einfordert. Vergeblich sucht man jedoch bei dem selbsterklärten Moralisten, diesen *Mut* für eine souveräne Realitätsbewältigung nachvollziehbar entfaltet.

Die Bedingungen und Voraussetzungen für ein solches vorbildliches Verhalten werden nicht offengelegt, die Rolle eines *Mut*-Menschen bleibt

Postulat, für deren Umsetzung, erst recht für Kinder, die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht gegeben sind.

¹⁹ Epigramme aus dem Nachlass: W1, S.362, 361, 295

²⁰ »Auf dem Nachtsch«, WB 30.9.1930, GW8, S.311ff.

»Die wichtigste Veränderung bestand [aber] darin, dass er die Fakten des Tagebuchs nachträglich interpretierte. Dabei gestattete er sich – entgegen seiner Behauptung im Vorwort – gelegentlich vorausschauende Fähigkeiten, für die es im ursprünglichen Text keine Belege gibt«.72

Ulrich von Bülow, der Herausgeber des Nachlassbandes *Das Blaue Buch, Kriegstagebuch und Roman-Notizen*⁷³ kommentiert Kästners Redaktion sehr genau und beweisführend.

3. Seine wahrheitswidrige Behauptung nach dem Kriegsende, dass er ein generelles Schreibverbot hatte, obwohl ein nicht unwesentlicher Teil seines literarischen Werkes incl. Drehbücher unter Pseudonymen im Dritten Reich geschrieben wurde (Vgl. Aufstellung bei Werner Schneyder⁷⁴ und in der Bibliografie bei Hanuschek⁷⁵ sowie in der Dissertation von Andreas Drouve⁷⁶, der die radikalste textkritische Untersuchung an dem selbst ernannten Moralisten Kästner vorlegte. Von Bülow ergänzt im Nachwort zu Kästners *Das Blaue Buch*:

Kästner erfüllte die Erwartungen des Propagandaministeriums: Gefragt war heitere Unterhaltungsliteratur, und die hatte Kästner, dem offiziellen Schreibverbot zum Trotz, zwischen 1933 und 1945 unter Pseudonym oder dem Namen von Freunden in großer Zahl veröffentlicht. In seinen heiteren Boulevardstücken, den Romanen für Kinder und Erwachsene und auch im Jubiläumsfilm ‚Münchhausen‘ von 1942/43, für den er ausnahmsweise anonym das Drehbuch schreiben durfte, lässt sich nur mit großer Mühe ein kritischer Bezug zu Zeitereignissen erkennen.

72 Ulrich von Bülow im Nachwort S. 306 zu dem im marbacher magazin 111/112 [und leider seit einiger Zeit vergriffenen !] Ausgabe des *Blauen Buches* aus dem Nachlass im Deutschen Literaturarchiv Marbach: Erich Kästner: *Das Blaue Buch. Kriegstagebuch und Roman-Notizen*. Hrsg. von Ulrich von Bülow und Silke Becker. Aus der Gablenberger'schen Kurzschrift übertragen von Herbert Tauer. Marbach: Deutsches Literaturarchiv 2006, Nachwort Ulrich von Bülow, S.291

73 Leider im Literaturarchiv in Marbach zur Zeit nicht erhältlich.

74 Werner Schneyder: *Erich Kästner. Ein brauchbarer Autor*, München: Kindler 1982, S.249f. Anm.2

75 Sven Hanuschek: *Erich Kästner, seine Biographie* a.a.O. 1999, S.471f.

76 Andreas Drouve: *Erich Kästner-Moralist mit doppeltem Boden.*, a.a.O. 1993

Der Mangel an Gegenwartsbezügen ist auch in den Roman-Notizen [im Blauen Buch] Ausdruck von Kompromissen, die Kästner im Hinblick auf Veröffentlichungsmöglichkeiten einging. Der »innere Zensor«, ein ‚Doppelgänger‘ eigener Art, drohte das Projekt [Zauberlehrling] allerdings bis zur Belanglosigkeit zu entstellen.⁷⁷

4. Kästners offiziell neutrales Verhalten gegenüber der Nazigewaltherrschaft und den Gestapoverbrechen an seinen Kabarettfreunden der „Katakombe“ und des „Tingel-Tangel“ sowie gegenüber den mörderischen Naziverbrechen an seinen engsten Freunden Erich Ohser, alias E. O. Plauen (von der Gestapo in den angeblichen Selbstmord getrieben) und Erich Knauf, Schriftleiter der Büchergilde Gutenberg (Hinrichtung im KZ Oranienburg).



Karikatur »Dienst am Volk« von Erich Ohser, 1931

Auch in den Tagebüchern, so stellt von Bülow durchgängig fest, wählt Kästner »die Rolle des unbeteiligten Zeugen bzw. des neutralen Beobachters. Der Anschein der Kältherzigkeit gehört zur Moral des Beobachters, der die Bewertung anderen überlässt.«⁷⁸ Von Bülow kommentiert weiter:

Bei der Lektüre des Tagebuchs fällt auf, wie präzise und umfassend Kästner informiert war, auch über innere Vorgänge im Umkreis des Propagandaministeriums oder über Judenverfolgungen. Offenbar pflegte er gezielt Kontakte zu mehr oder weniger ‚Eingeweihten‘, dabei ging er nicht selten erhebliche Risiken ein. Das wird deutlich, wenn man die Biografien seiner Informanten betrachtet, mit denen er in den Kriegsjahren vor allem nächtens in den Charlottenburger Bars und Restaurants oder in Privatwohnungen sprach.

77 Ulrich von Bülow, Nachwort S. 295f. in: Kästner »Das Blaue Buch« a.a.O. 2006

78 Ebenda S.299

Von Bülow benennt beispielsweise den Stammtischfreund Hans-Georg Kemnitzer, Kontaktperson bei der Reichsschrifttumskammer und für den sogenannten »Obersten SA-Führer«. Später fungierte Kemnitzer von Goebbels persönlich berufen als »Referent zur besonderen Verwendung« und 1940 hatte er eine Funktion beim »Deutschen Nachrichtenbüro«, einer propagandistischen Stabstelle der Nazis.⁷⁹

5. Die merkwürdige Selbstdistanzierung Kästners gegenüber dem eigenen literarischen gesellschaftskritischen Engagement in der Weimarer Zeit z. B. in *Briefe an mich selber*⁸⁰ und seine zahlreichen Einlassungen über einen unmöglichen Widerstand gegen das Naziregime in zahlreichen Nachkriegsreden offenbaren Kästners Verschleierungen und die Ignoranz gegenüber biografischen Tatsachen.

»Wollte er weiter publizieren, dann durfte er unter keinen Umständen politisch auffallen. Diese selbstauferlegte Schweigepflicht hat er zwölf Jahre lang ohne eine einzige Ausnahme durchgehalten. Seine letzte gedruckte Stellungnahme zum politischen Geschehen datiert vom 17. März 1933 auf eine Umfrage der *Literarischen Welt*.« »Auch später wird er in seinen Tagebuchaufzeichnungen lediglich als Chronist über Deportationen und Erschießungen von Juden berichten.«⁸¹ Die nach dem Krieg postulierte Standortbestimmung des Satirikers Kästner klingt nach dem Krieg 1946 und erst recht in den späteren Selbstdarstellungen unglaubwürdig.⁸² In Notabene 45 bekennt Kästner 1962: »Ich mußte das Original angreifen, ohne dessen Authentizität anzutasten. [...] Ich habe den Text geändert, doch am Inhalt kein Jota.«⁸³

6. Die unbelegte und noch in der Nachkriegszeit von Kästner verbreitete Rechtfertigung für seine innere Emigration, er hätte als authentischer Zeitreporter an einem großen aufklärerischen Roman über

79 Ebenda S. 299

80 W3, 325ff.

81 Ebenda, S.176

82 »Satiriker können nicht schweigen«, E. K.: *Bei Durchsicht meiner Bücher*, Zürich: Atrium 1946, Vorwort S.7

83 E. K.: Notabene 45. Ein Tagebuch. Zürich: Atrium 1961, Vorbemerkungen, S.9



In dem folgenden Jahrzehnt sah ich Bücher von mir nur die wenigen Male, die ich im Ausland war. In Kopenhagen, in Zürich, in London. — Es ist ein merkwürdiges Gefühl, ein verbotener Schriftsteller zu sein und seine Bücher nie mehr in den Regalen und Schaufenstern der Buchläden zu sehen. In keiner Stadt des Vaterlands. Nicht einmal in der Heimatstadt. Nicht einmal zu Weihnachten, wenn die Deutschen durch die verschneiten Straßen eilen, um Geschenke zu besorgen. Zwölf Weihnachten lang! Man ist ein lebender Leichnam.

Es hat zwölf lange Jahre gedauert, bis das Dritte Reich am Ende war. Zwölf kurze Jahre haben genügt, Deutschland zugrunde zu richten. Und man war kein Prophet, wenn man, in satirischen Strophen, diese und ähnliche Ereignisse voraus sagte. Daß keine Irrtümer vorkommen konnten, lag am Gegenstand: am Charakter der Deutschen. Den Gegenstand seiner Kritik muß der Satiriker natürlich kennen. Ich kenne ihn.

Das vorliegende Buch stellt eine Auswahl aus meinen vier vor 1933 erschienenen Gedichtbänden dar. Was in diesen ein „prophetischer“ Ausblick war, erscheint nun als geschichtlicher Rückblick. Während des Dritten Reichs kam in der Schweiz ein anderer Auswahlband heraus. Er heißt „Doktor Erich Kästners lyrische Hausapotheke“ (Atrium-Verlag) und enthält Gedichte, die sich mit den privaten Gefühlen des heutigen Großstadtmen schen beschäftigen. Der vorliegende Band enthält, im Gegensatz dazu, Gedichte vorwiegend sozialen, politischen, gesellschaftskritischen Charakters.

Es handelt sich, wie gesagt, um einen Rückblick. Die Verse zeigen, wie es vor 1933 in den Großstädten und anderswo aussah. Und sie zeigen auch, wie ein junger Mann durch Ironie, Kritik, Anklage, Hohn und Gelächter zu warnen versuchte. Daß

derartige Versuche keinen Sinn haben, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist, daß die Sinnlosigkeit solcher Versuche und das Wissen um diese Sinnlosigkeit einen Satiriker noch nie zum Schweigen gebracht haben und niemals dazu bringen werden. Außer man verbrennt seine Bücher.

Satiriker können nicht schweigen, weil sie Schulmeister sind. Und Schulmeister müssen schulmeistern. Ja, und im verstecktesten Winkel ihres Herzens blüht schüchtern und trotz allem Unfug der Welt die törichte, unsinnige Hoffnung, daß die Menschen vielleicht doch ein wenig, ein ganz klein wenig besser werden könnten, wenn man sie oft genug beschimpft, bittet, beleidigt und auslacht.

Satiriker sind Idealisten.

München, zwischen Krieg und Frieden, 1946

Erich Kästner

das Dritte Reich arbeiten wollen, erscheint durch die von Bülow im Nachlass erwähnten Recherchen unglaubwürdig.

Um diesen Roman zu schreiben, war Kästner – wie er oft betonte – in Deutschland geblieben, obwohl er zur Emigration Anlässe und als weltweit bekannter Autor – Möglichkeiten genug gehabt hätte. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, dass ihn außerdem andere Motive zum Bleiben bewegt haben mochten: die Bindung an seine Mutter und ein eigensinniges patriotisches Pflichtgefühl.⁸⁴ Die Arbeit am Roman stand unter hohem Erfolgsdruck, weil er im Nachhinein Opfer und Kompromisse rechtfertigen sollte. Mit dem Romanprojekt scheiterte ein Lebensentwurf. In seinen Vorbemerkungen zu »Notabene 45« erklärt Kästner sein Unvermögen, den mehrfach angekündigten Roman zu schreiben«. [...] Kästner »scheiterte an der Aufgabe, die eigene Erfahrung in eine Beziehung zu übergreifenden geschichtlichen Zusammenhängen zu setzen.«⁸⁵

Einen vergleichbaren „Zeitroman“ zu schreiben, wie ihn Thomas Mann mit seinem Roman *Der Zauberberg* für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg vorgelegt hatte, überforderte Erich Kästner. Ihn ängstigte der Verlust seiner Reputation. Die politische, literarische, intellektuelle und moralische Kraft zu einer Bewältigung seines selbst öffentlich bekundeten Anspruches konnte Kästner nicht aufbringen.⁸⁶ Hinzu kamen die psychisch belastenden erheblichen Beziehungsprobleme Kästners.

Kästner manövrierte sich selbst in eine persönlich tragisch endende Sackgasse. Er verirrte sich aussichtslos in seinen eigenen Ängsten und Widersprüchen sowie moralisch fragwürdigen Kompromissen insbesondere auch im privaten Lebensbereich.

*Es tut weh, Kästner weh zu tun.*⁸⁷

84 Ulrich von Bülow, *Nachwort* in *Das Blaue Buch*, a.a.O. S. 298

85 Ebenda, S. 394

86 Auch Kästners klischeebelastete *Die Schule der Diktatoren* (1956) zeugt von dieser Schwäche.

87 Vgl. dazu auch den gleichlautenden Beitrag von Harald Vogel im Feuilleton der in Dresden erscheinenden *Sächsischen Zeitung* anlässlich der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft 2014 im Erich Kästner Museum Dresden, Artikel S.15 in der Ausgabe vom 17.10.2014: *Es tut weh, Kästner weh zu tun* – Sie waren klug, Streitbar und am Ende unglücklich: ein Gespräch über Kurt Tucholsky und Erich Kästner,

Dies spürt man an den Würdigungen, die vor allem seine moralische Aura als pädagogische Leitfigur, als sensiblen Poeten und lyrischen Hausapotheker sowie als engagierten Alltagskritiker schätzen.⁸⁸

Die literarischen Würdigungen und Einordnungen seiner zeitgenössischen Kabarettfreunde und journalistischen Wegbegleiter verfahren in der Regel auch in verständnisvoller und verehrender freundschaftlicher Zuwendung, auch wenn spürbar wird, dass die Verfasser selbst die Perspektive eines wohlwollenden Kollegen gegenüber Erich Kästner einnehmen.⁸⁹

Eine lebenslange spürbar vertraute Freundschaft verband Hermann Kesten⁹⁰ mit Erich Kästner schon seit den Jahren der Weimarer Republik. Seine literarische Wertschätzung ist bezogen auf die Zeit bis 1932 präzise beobachtet und treffend gewürdigt. Kesten schont seinen Freund jedoch in der Benennung von Widersprüchen.

Peter Rühmkorf⁹¹ bildet in dem Sinne eine Ausnahme, dass er die eingängigen und verständigen Verse Kästners in ihrer Wirkungssubstanz auf den kritischen Prüfstand stellt, was wir bereits dargestellt haben.

Die Diskrepanz zwischen dem Selbstverständnis des Zeitkritikers Kästner und seinen vergleichsweise politisch harmlosen Gedichten bemerkt auch der Erich-Kästner-Preisträger Robert Gernhardt⁹², der vor allem Kästners Schweigen im Dritten Reich nicht begreifen kann und daher Kästners Rolle *im Club der verstummten Dichter* unaufgeklärt sieht.

88 Vgl. Rudolf Wolff (Hrsg.): *Erich Kästner. Werk und Wirkung*. Bonn: Bouvier 1983, (Slg. Profile 1); Frankfurter Universitätsbibliothekskatalog zum 90. Geburtstag, a.a.O., Frankfurt am Main 1989; Matthias Flotow (Hrsg.): *Erich Kästner. Ein Moralist aus Dresden*. Texte aus der ev. Akademie Meißen. Leipzig: Ev. Verlagsanstalt 1995. Liebevolle Gesamtwürdigungen bieten auch Helga Bemann: *Humor auf Taille. Erich Kästner. – Leben und Werk*. Berlin: Verlag der Nation 1983; Klaus Kordon: *Die Zeit ist kaputt; Die Lebensgeschichte des Erich Kästner*. Weinheim und Basel: Beltz&Gelberg 1994;

89 Vgl. Kap. 13 in Vogel/Gans: *Kästner lesen*, a.a.O. 2013, S. 221ff.

90 Hermann Kesten: *Erich Kästner*. In Ders.: *Meine Freunde, die Poeten*. München: Atrium 1959, S. 353ff. [als Tb. 1984].

91 Peter Rühmkorf: *Gesang aus dem Innern der Larve – Rede auf Erich Kästner*. In: Ders. Dreizehn deutsche Dichter. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989, S. 107ff. Ebenso: *Einkreisung im Exil – Kurt Tucholskys »Briefe aus dem Schweigen«* -, S.76ff. Rühmkorfs Würdigungen sind auch unter anderen Überschriften erschienen in: *In meinen Kopf passen viele Widersprüche. Über Kollegen*. Mit Dichterporträts von F. W. Bernstein. Göttingen: Wallstein 2012

92 Robert Gernhardt: *»Langt es? Langt es nicht?« Fragen zum Gedicht*. In: *Die Zeit*, Nr.8, 18.2.1999, S. 45, ebenso Kästner lesen, 2013, a.a.O., S.41f.

Zusammenfassend lässt sich anmerken, dass bei allem wertorientierten Idealismus und Humanismus beider Schriftsteller die schriftstellerische Bedeutung von Kurt Tucholsky und Erich Kästner unterschiedlich gewichtet werden muss. Beide haben mit Widersprüchen zu kämpfen, mit dem Widerstreit zwischen Ideal und Wirklichkeit bezogen auf ihren eigenen schriftstellerischen Anspruch und auf ihr gesellschaftskritisches Engagement. Die selbstkritische Reflexion und die Urteilskraft gegenüber den politischen und gesellschaftlichen Zuständen, denen ihr literarisches und journalistisches Engagement galt, sind jedoch von unterschiedlicher Wahrhaftigkeit und Überzeugungskraft.

Die Widerstandsfähigkeit im Wort ist bei Tucholsky konkreter und politisch schlagkräftiger sowie psychologisch differenzierter, weil sein literarischer und intellektueller Horizont und Scharfsinn konsequenter und vielseitiger ausgeprägt sind.

Beide sind sehr sensibel und verletzlich konstituiert, ihre ausgeprägte Neigung zum Aufspüren von psychischen Zuständen und verzweifelter Selbststörung meidet trotz zunehmender Skepsis und Depression Sentimentalität, gibt eher melancholischen Stimmungen nach. Beider unerfüllte Sehnsüchte und idealistische Selbstentwürfe führen zu selbstzweifelnden Spiegelungen (vgl. Tucholskys *Der Mann am Spiegel*, Kästners *Kleines Solo*) Die damit verbundene Angst vor Verwundbarkeit oder Überfremdung ihrer persönlichen Integrität bzw. ihrer Selbstbestimmung führt zu Beziehungsängsten und -widersprüchen, die eine gewisse Beziehungsunfähigkeit nicht ausschließen.

Kästner ist in dieser Beziehung durch seine belastete Herkunft und Milieu-geprägtheit befangener und ängstlicher. Sein literarisches Selbstverständnis



Kurt Tucholsky



Erich Kästner

hilft ihm einen sachlichen, beobachtenden, filmisch und reportagehaft geprägten Stil zu entwickeln, der sich mal humoristisch, mal pädagogisch, auch melancholisch, selbstreflexiv sowie satirisch anklagend bzw. zuweilen zynisch zuspitzt, aber immer einen speziellen Kästnerton signalisiert, wohlthuend eingängig und erstaunlich aneignend, unmittelbar, wie es Rühmkorf beschrieb. Dieses auch von seinen Lesern und Kritikern dankbar anerkannte Handwerk und Niveau bezieht sich aber vor allem auf die Werke bis zum Ende der Weimarer Republik. Die inneren Verwerfungen der späteren Zeit verdrängen diese Kompetenzen zunehmend zu Kompromissen gegenüber den unterhaltenden Ansprüchen der unter Pseudonym produzierten Werke.

Schneyder bilanziert bitter Kästners Leben:

*Erich Kästner begann als nerviger, hochintelligenter Asphaltliterat. Die Zeit und die Zukunft, die er hellseherisch hochrechnete, provozierten seine Sprache und sein Formgefühl. Er endete als [...] von unbewältigtem Privatleben zerriebenes Denkmal seiner selbst. Schweigend, aufgegeben, wehrlos.*¹⁰⁸

Tucholskys literarische Qualitäten der politisch satirisch pointierten und zugleich analytisch und prognostisch zugespitzten Zeitprofile, Rezensionen, Kritiken und psychologisch reflektierten und artistisch komponierten Kabaretttexte sowie Charakterbilder entfalten sich in einem schriftstellerischen Rollenspiel¹⁰⁹ unerwarteter Produktivität. Dabei kommt auch die Selbstreflexion nicht zu kurz, die sich nicht wie bei Kästner in autobiographischer Authentizität erschöpft, sondern sich selbstkritisch und intellektuell raffi-

108 Werner Schneyder: Erich Kästner, Anm.89, a.a.O., S.13

109 Kurt Tucholsky: *Start [Wir sind fünf Finger an einer Hand.]* GW9, Nr.173, S. 654ff. (18.12.1927)

niert auch in seinen Briefen zu inszenieren weiß. Die von seinem Kritiker und Bewunderer Jacobsohn eingeforderte und sich selbst auferlegte Sorgfalt, Originalität und intellektuelle Treffsicherheit seiner satirisch pointierten Texte ist einmalig und hat auch eine unnachahmliche Diktion, einen unverwechselbaren Tucholskyschen Ton ohne intellektuelle Überheblichkeit mit einem Schuss frecher Schnauze und einer Prise bitteren Humor. Den Wahrhaftigkeitsanspruch an sich selbst hat Tucholsky aphoristisch formuliert:

*Nichts ist schwerer und nichts erfordert mehr Charakter, als sich in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: Nein.*¹¹⁰

Deutschland - ? Schweigen und weitergehen

Tucholsky
1 9 33

Faksimile: Tucholsky »Deutschland -? Schweigen und weitergehen«